

## **Hans-Peter Dürr: Klimawandel und Friedensbewegung**

*Hans Peter Dürr ist vor drei Wochen Münchner Ehrenbürger geworden.*

*„Als Brückenbauer und als Vordenker und Vorkämpfer für eine humane Wissenschaft und eine friedenspolitische und ökologische Neuorientierung, der für viele auch weit über München hinaus ein Vorbild geworden ist“, bezeichnete Oberbürgermeister Christian Ude ihn in seiner Festrede genau hier in diesem Saal. Er habe sich um München verdient gemacht als einer Stadt mit hohem friedens- und umweltpolitischen Anspruch, so Ude wörtlich.*

*Diesem löblichen Anspruch der Stadt wollen wir hier heute voll und ganz entsprechen. Hans Peter Dürr ist - was die Leitung des Max-Planck-Instituts für Physik betrifft - ja im Ruhestand. Aber im Unruhestand - und jetzt wird's endgültig international - für:*

*das “Global challenges network”, den “Club of Rome”, das “World future Council”, die “Pugwash Conferences on Science and World Affairs”, die „Vereinigung Deutscher Wissenschaftler“ und „Greenpeace Deutschland“.*

*Und heute bei uns, heute kurz und morgen länger!*

Als Schirmherr dieser Veranstaltung möchte ich Sie alle auf das allerherzlichste begrüßen, hier zur 6. Internationalen Münchner Friedenskonferenz.

Ja, was ist das für eine Zeit – ich frage mich jedes Jahr, was ist das für eine Zeit? Sind wir weiter gekommen, sind wir nicht weiter gekommen? Wir haben ja im Untertitel stehen „Frieden und Gerechtigkeit gestalten“, das hat mir immer gut gefallen. Dass wir immer noch den Mut haben zu sagen „gestalten“, dass wir glauben, wir könnten etwas gestalten, und ich glaube, wir sind auf dem richtigen Weg. Wir können gestalten, wenn wir nur wirklich wollen.

Und dann noch „Nein zum Krieg“ und das meinen wir wirklich. Wirklich „Nein“. Und das sagen wir nicht nur aus Angst oder aus Verantwortungslosigkeit, wie Sie heute in der Zeitung lesen, wenn wir uns nicht engagieren in irgendwelchen Kriegsvorhaben.

Auch nicht, wie manche meiner amerikanischen Freunde mir einmal in New York bei einem Gespräch gesagt haben, in dem es um die Möglichkeit eines gerechten Krieges in Afghanistan ging. Sie sagten: „Komisch, ihr Europäer und besonders ihr Deutschen, wenn man von Krieg spricht, dann werdet ihr plötzlich ganz anders. Ihr habt ein Trauma.“

Ein Trauma haben wir. Ja, das ist vielleicht nicht ganz falsch, aber ein Trauma ist eigentlich eine Aufforderung: Such einen Psychiater auf, damit du von dem befreit wirst. Das ist kein Trauma für jemanden, der einen Krieg erlebt hat. Der braucht keine Vorlesung über die Möglichkeit von gerechten Kriegen. Das braucht er nicht mehr, schon deshalb, weil wir wissen: Ein Krieg ist nicht mehr ein Krieg, wie man das früher aufgefasst hat; es ist eigentlich ein Massaker.

Gibt es ein gerechtes Massaker?! Das gibt es nicht. Der Krieg kann nicht mehr erfüllen, was er früher erfüllt hat. „Im schlimmsten Falle müssen wir zu den Waffen greifen, um ein Problem zu lösen.“

Welche Probleme können wir heute mit Kriegen lösen? Jeder Krieg schafft weitere Voraussetzungen für weitere Kriege. Wir müssen den Krieg aufgeben als ein Mittel. Wir müssen dringend andere Mittel finden, um unsere Konflikte zu lösen. Und wie gesagt: Das ist nicht eine Frage der Angst, sondern es hat damit zu tun, dass heute mehr auf dem Spiel steht als früher.

Ein Krieg, der vielleicht aus einem gerechten Grund begonnen hat, der will gewonnen werden am Schluss. Und wenn er gewonnen werden will, dann greift man zu den Waffen, die man zur Verfügung hat. Auch eine Angst, die wir täglich haben.

Ich erinnere mich an einen Ausspruch des Präsidentschaftskandidaten McCain kurz nach dem 11. September, als vom Einmarsch in Afghanistan die Rede war. Er sagte: „Nuke them all“, das heißt,

man sollte sie einfach mit Atombomben erledigen. Das heißt, man ist bereit, um ein Problem einfach zu lösen, auch zu diesen schrecklichen Waffen zu greifen. Es ist nicht passiert, aber es hat mich deshalb sehr geärgert, dass ich heute in der Süddeutschen einen Artikel von McCain gefunden habe. Ich verstehe diese Zeitung überhaupt nicht. Warum kann sie so etwas schreiben? [spontaner Applaus des Publikums]

*(Bei dem Unterstrichenen wird nicht deutlich, was zu McCain in der SZ gestanden hat. Ohne diesen inhaltlichen Hinweis ist diese Aussage unklar. Schade, wegen des Applauses!)*

Ich habe mich geschämt, dass oben auch noch „München“ drin stand. Diese Stadt verdient es nicht, so eine Seite zu drucken, wie auch immer.

*Das bleibt eigentlich auch unklar. Ich fürchte, wir müssen das streichen.*

Sicherheitskonferenz – wir sind in gewisser Weise eine Gegenveranstaltung als Friedenskonferenz. Frieden und Sicherheit widersprechen sich eigentlich nicht. Es ist kein Gegensatz, aber wir verstehen wahrscheinlich verschiedenes unter „Frieden“ und wir verstehen verschiedenes unter „Sicherheit“. Frieden ist nicht dieser Zustand der absoluten Ruhe, den Sie am besten finden, wenn Sie sich auf dem Friedhof nieder legen. Frieden bedeutet etwas ganz anderes. Frieden ist ein Spannungszustand, aufregend, lebendig und so fort, wo Gegensätze auf einander treffen. Frieden bedeutet, Lösungen zu finden, in dieser Vielfalt der Meinungen die Balance zu finden. Wo jede Aussage eine Gegenaussage hat, aber nicht, damit der eine Gewinner ist und der andere Verlierer, sondern um zu wissen, wie sich Kraft und Gegenkraft die Balance halten, sich nicht wie Freund und Feind gegenüber stehen. Das ist das Spiel des Friedens. Er ist nie da, er muss immer wieder errungen werden, immer und immer wieder. Wenn Differenzen auftreten, die Balance zu finden, so dass wir in der lebendigen Verschiedenheit und Vielfalt auch wirklich weiter voran kommen. Das zeichnet eben das Lebendige aus.

Sicherheit kann aus diesem Grunde nie mit aller Strenge eingeführt werden. Sicherheit, die vollständig sicher sein soll, muss festgenagelt werden. Da bleibt nichts Lebendiges übrig. Wir wollen keine Sicherheit haben, bei der wir darauf verzichten müssen, dass wir uns selbst entfalten können, dass wir auch unsere Stimme erheben können und angehört werden. Das heißt letzten Endes auch Demokratie, dass wir lernen, uns selbst einzubringen.

Die freie Entfaltung des Menschen ist ein Menschenrecht, aber wir wissen auch: nicht bedingungslose Freiheit. Die Freiheit muss auch dafür Sorge tragen, dass sie nicht die Freiheit von anderen zerstört. Sie muss bereit sein, ein kooperatives Spiel zu spielen, wo Gegenmeinungen angehört werden und auch eingebaut werden. Das gehört einfach mit dazu.

Nun, wir haben in der heutigen Friedenskonferenz die Formulierung „Friedenspolitik angesichts Klimawandel und Energiekrise“ und Sie fragen sich: Was soll das eigentlich? Das sind doch verschiedene Paar Schuhe? Und haben wir nicht schon genügend Probleme, wenn wir über Friedenspolitik sprechen? Müssen wir unbedingt auch über Klimawandel sprechen, über die Energiekrise?

„Friedenspolitik angesichts der Existenz von Massenvernichtungswaffen“, das ist immer noch wichtig und da hat man auch mal gesagt, dass das ein wesentlicher Punkt sein sollte. In der Zwischenzeit heißt es nicht nur „angesichts der Massenvernichtungswaffen“. Wir fragen uns: Was ist denn eigentlich geschehen, als Russel und Einstein 1955, vor über 50 Jahren gesagt haben: Angesichts dieser enormen Zerstörungskraft von Waffen müssen wir uns im Klaren sein, dass es hier nicht mehr darum geht, was die eine oder andere Seite zu diesem Problem zu sagen hat. Das ist etwas, was die Menschheit als Gesamtes lösen muss. Es geht letzten Endes um das Überleben der Menschheit. Entweder die Atombombe oder der Mensch. Wir müssen irgend etwas tun, damit es nicht weiter eskaliert.

Wir haben keine Konsequenz aus dieser Warnung gehört. Es ist noch immer so, dass einer glaubt, er hat wirklich die Lösung - zum Beispiel für dieses Atomwaffenproblem - und muss sie gegen den anderen durchdrücken. Anstatt dass man sagt, wir haben hier ein gemeinsames Problem. Eine solche Kehrtwende ist aber nur möglich, wenn sich alle betroffen fühlen.

Bei den Massenvernichtungswaffen war es so, dass die eine Seite gesagt hat: Ja, wenn ich diese Waffen alleine habe, dann kann ich den Frieden auf Erden schaffen, dann diktiere ich einfach den anderen den Frieden. Das ist nicht mehr der Fall - und vielleicht Gott sei Dank ist es nicht mehr der Fall. So leicht soll man es sich nicht machen. Aber es ist immer noch das Märchen im Umgang, dass die Atomwaffen letzten Endes der Grund waren, warum wir in Mitteleuropa keinen Krieg mehr gehabt haben seither.

Sind nicht auch einige auf den Gedanken gekommen, wenn man mal einen Krieg erlebt hat, dass man dann keinen großen Wunsch hat, das zu wiederholen. Das ist auch ein Grund, den Krieg als Mittel endgültig zu begraben und irgend etwas anderes anzufangen. Liegt nicht darin die Motivation dafür, dass wir hier in Europa zu einer Art Union gekommen sind, in der wir gar nicht mehr in Betracht ziehen, auf einander los zu gehen, sondern sagen: Irgendwie schaffen wir das doch.

Nun, in diesem Zusammenhang könnte man sagen: Ein Glück, dass wir diesen Klimawandel vor Augen haben, dass wir in eine Energiekrise rein gekommen sind. Denn jetzt müssen alle merken: Es geht uns alle an. Keiner wird draußen gelassen. Es kann nicht einer sagen: „Mich geht das nichts an“ -was immer noch einige probieren. Es ist ein Problem, das wir als Menschheit lösen müssen. Und wenn wir es nicht lösen können, dann leiden wir alle drunter, die Reichen wie die Armen. Das geht nicht einfach so an uns vorbei.

Bei dem Klima und bei der Energieproblematik steht noch viel mehr auf dem Spiel: Aus meiner Sicht ist die Problematik, die wir heute vor Augen haben, weit weit schwieriger und größer. Sowohl der Klimawandel wie auch die Energiekrise sind nur die Spitze eines Eisberges. Wir sollten nicht glauben, dass wir, wenn wir die beiden Probleme einmal gelöst haben, ein für alle Mal alles geschafft hätten. Nein, wir werden es nicht geschafft haben. Aber wir sollen froh sein, dass es hier etwas gibt, das allen verständlich gemacht werden kann. Wir alle wissen, was Klima ist. Wir alle erleben: Da ist ein Wandel da. Es geht nicht nur um wissenschaftliche Überlegungen, bei denen man streitet: Haben die Recht oder haben die Unrecht?

Ich will Ihnen gleich sagen: Wissenschaftlich betrachtet wird es nie eine eindeutige Aussage geben. Das liegt nicht an der Unkenntnis der Wissenschaftler. Das Klimaproblem ist ein so genanntes „Chaosproblem“, das gar keine strenge Lösung zulässt. Eines können wir allerdings sagen: Wenn wir so weiter machen wie bisher, dann passiert etwas Fürchterliches. Das eine oder andere und ihr könnt euch alle die Katastrophe überlegen, die euch am liebsten ist. Es wird wahrscheinlich keine von denen eintreten, aber eine dritte, vierte und fünfte, an die ihr gar nicht gedacht habt.

Und der Grund ist ganz einfach. Der Grund liegt einfach darin, dass die Pflanzenwelt auf der Erde über Millionen von Jahrhunderten Sonnenenergie aufgenommen hat, die als CO<sub>2</sub> in den Ablagerungsprodukten dieser Pflanzen – sprich in den Energievorkommen in unserer Erde, also in Kohle, Erdöl und Erdgas - gespeichert ist. Wenn dieses CO<sub>2</sub> nun in dem kurzen Zeitraum von ein bis zwei Jahrhunderten wieder in die Atmosphäre entlassen wird, dann bedeutet das für diese eine enorme Veränderung. Und wir glauben, dass die Natur, die ja so ständig gewachsen ist, sich an diesen plötzlichen Wandel gewöhnen würde? Darin liegt die große Gefahr. Es ist aber nicht eine Gefahr für die Natur, denn die wird immer überleben. Aber wir, die wir an diese spezielle Natur angepasst sind, die wir uns angesiedelt haben an den Orten, wo man leicht überleben kann, wir werden dann zu großen Wanderungen aufgerufen. Wir sind die Leidtragenden bei diesen Sachen. Und es geht mit der Energiekrise eigentlich genau so, dass wir an dieser Stelle eben feststellen

müssen, dass wir einfach nicht so weiter machen können, Ressourcen aus der Erde heraus zu holen, die nur endlich da sind, von denen wir wissen, dass sie erschöpft werden. Und wir stehen dann da und sagen: Wie leben wir weiter ohne diese Energien? Das wäre kein Problem im Prinzip. Aber wenn wir einfach sagen, wir wollen genau das beibehalten, was wir bisher gemacht haben, dann sind wir auf dem Holzweg.

Das heißt, wir sind eigentlich konfrontiert mit der Situation, dass dieser Klimawandel und die Energiekrise uns dazu auffordern werden, neue Lebensstile zu entwickeln, die verträglich sind mit unserer Einbettung in diese größere Natur, die unsere natürliche Lebensgrundlage ausmacht. Es geht nicht nur um den Menschen, sondern wir als Menschen sind nur die empfindlichsten Abhängigen von den Grundlagen, die die Natur uns zur Verfügung stellt. Die Natur ist nicht einfach nur so da, dass wir in ihr herum toben können, wie wir wollen und sagen: Wir sind die Letzten, die überleben werden, weil wir Handys haben. Wir können also den Notarzt rufen, wenn es wirklich schlimm ist. Und am Schluss geht nichts mehr von diesem Zeug, sondern wir wissen nicht einmal mehr, wie wir Kartoffeln anpflanzen, um zu überleben.

Und dann werden diejenigen, die noch trommeln können, die nie ein Handy gehabt haben, die werden sich noch verständigen können. Und die anderen, die werden verzweiflungsvoll an ihrem Handy sein.

Es ist ganz klar, dass wir unsere Lebensweise verändern müssen. Das trifft selbstverständlich hauptsächlich die, die einen hohen Lebensstandard haben, die sagen: Es ist dringend notwendig für mich, dass ich dies oder jenes habe, sonst kann ich mir das Leben nicht vorstellen. Was wirst du denn machen, wenn du keine Waschmaschine mehr hast? Das heißt, wir werden nicht eine Zivilisation haben, in der wir uns eine Waschmaschine nicht mehr leisten können. Aber es wird schon eine Kultur sein, die auch auf Verzicht pochen muss. Und heißt Verzicht, dass wir dann ein schlechteres Leben führen? Vielleicht nicht.

Es ist mir gerade in den letzten Wochen eingefallen – ich weiß einen Verzicht, den ich begrüßen würde. Was würde passieren mit unserem Klimaproblem und unseren Energieproblemen, wenn es uns gelingen würde, am 1. Januar 2009 zu sagen: Sämtliche militärischen Operationen und Waffenentwicklungen werden auf Null gefahren. Wie viel CO<sub>2</sub> sparen wir, wie viel Energie sparen wir? Vielleicht müssen wir uns gar nicht mehr anstrengen. [spontaner Applaus des Publikums]

Ich weiß nicht, inwieweit man die Zahlen in den USA mit den unseren vergleichen kann. Die USA hatten im letzten Jahr ein Bruttosozialprodukt von 12.000 Milliarden Dollar und dabei einen Wehretat von 1.100 Milliarden Dollar, was also etwa 10% ausmacht. Das ist ein großer Brocken. Und ich würde sagen, wenn wir eine Umfrage machen würden zu unserem Ausbildungssystem: Wollt ihr lieber, dass die Schulklassen unserer Kindern nur halb so groß sind wie bisher - und würdet Ihr dafür den Krieg opfern? Wer würde je Nein sagen. Ich glaube, das wäre ein guter Vorschlag.

Was ich damit sagen will: Mit dem Klimawandel und der Energiefrage haben wir ein Beispiel für eine konkrete Herausforderung an alle Menschen. Wir haben es mit einem gemeinsamen Problem zu tun, und wir können ausprobieren, ob wir auf der Suche nach Lösungswegen als ganze Menschheit zusammen kommen können. Ein interessanter Lernprozess und wir brauchen das nicht in ein paar Jahren zu machen. Wir können uns auch Zeit dazu nehmen. Aber wenn wir mal auf dem Weg sind in diese Richtung, dann werden wir mit Freuden feststellen, wie schnell man Kreativität entwickelt, um die dann auftretenden Probleme zu lösen.

Wir haben so viel Kreativität bei unseren Menschen, die nur auf Aufgaben warten und wo es sich lohnt, die auch wirklich zu bestehen.

Ich habe hier auch in Erinnerung, wie das mit dem Ende des kalten Krieges gegangen ist. Für viele war das eine große Überraschung. Für andere nicht. Ich habe das gerade mal nachgeschlagen, wie

ich seit 1949 fast jedes zweite Jahr in die Sowjetunion gefahren bin und einen Kontakt mit den Physikern hatte. Wenn man etwas die Entwicklung mit erlebt, dann ist es nicht so, dass dann plötzlich etwas passiert, zum Beispiel plötzlich ein Gorbatschow da ist und sich dann von heute auf morgen alles ändert. Im Hintergrund geschah vielmehr eine Vorbereitung auf diese Entwicklung. Man hat früh angefangen, über ökologische Probleme nachzudenken, woran die Partei gar keinen Anstoß genommen hat. Die Leute, die sich mit der Natur abgaben, die waren ganz ungefährlich, weil sie ja auch keinen Krieg wollten. Und dann hat man vorbereitet und hat eben die Probleme gesehen, die man auf beiden Seiten hatte. Und man hat sich in dieser Zeit überlegt: Könnten nicht der Westen und Osten zusammen gehen und sich zum Beispiel gemeinsam darüber Gedanken machen, wie man die Ostsee sauber bekommt. Damals ein Problem. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat man nämlich die ganzen Gasgranaten in die Ostsee geworfen und man wusste: Wenn die aufbrechen, müssen alle leiden, auch Finnland und Schweden und Dänemark; Ost- und Westeuropa wird darunter leiden müssen. Unsere Frage war also: Warum machen wir die Ostsee nicht zu unserer gemeinsamen Aufgabe? (Ich weiß nicht, wie weit die Strategiepläne der Wissenschaftler tatsächlich umgesetzt worden sind.) Oder warum überlegen wir uns nicht: Gibt es nicht eine Rüstung, die nur für die Verteidigung funktioniert und nicht für den Angriff? Nicht provokative Verteidigung.

Es waren die Gespräche, die in Gang waren, wo auf einmal ein Kontakt herkam zwischen Ost und West, wo wir auf einmal wussten: Wir haben ja dasselbe Ziel und wir brauchen da keinen Beweis dafür, dass der andere das anstrebt. Wir wollen den Krieg nicht. Aber wie kann ich den Krieg verhindern, wenn ich Angst habe, dass ich von dem anderen angegriffen werde?

Wir müssen anfangen, nicht den anderen zu belehren, wie er leben soll, sondern heraus zu finden, wo das Gemeinsame ist. An diesem Punkt haben wir die gemeinsamen Interessen und jetzt fangen wir genau dort an, wo wir eigentlich dasselbe wollen. Und dann finden wir Vertrauen und dann sind wir auf dem Weg, auch andere Probleme zu lösen. Und das möchte ich auch dieser Konferenz mit auf den Weg geben.

Vielen Dank.